

Sie müssten weiterlesen

Beim römischen Satiriker *Decimus Junius Juvenal* ist im 356. Vers seiner X. Satire zu lesen: „Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano“. Zu Deutsch: „Man muss darum bitten (beten), dass die Seele in gesundem Leib gesund sei ...!“

Sportlergrößen, Funktionäre, Politiker und Geistliche zehren bei kleinen wie großen Sportveranstaltungen von diesem Satz, denn er lässt sich intentional gut „verwerten“. Verstehen kann man den Vers aber erst, wenn man ihn weiterliest: „*Man muss um eine mutige Haltung bitten, die keine Furcht hat vor dem Tod, die das Leben als Geschenk ansieht, die Schicksalsschläge zu ertragen vermag, die nicht kennt Zorn noch Begier ...*“

Wenn ich diese Bitte an die römischen Götter lese, denke ich unwillkürlich an bestimmte „Bergläufer“. Auf einen Berg mit 2962 Meter bei angekündigtem Wettersturz zu laufen nenne ich Risiko! Sie nehmen ihre eigenen Leben in die Hände und setzen sie aufs Spiel, weil Risiko immer mit Wahrscheinlichkeit und Ungewissheit verknüpft ist. Vor Risiko scheut heute kaum noch jemand zurück, weil es eine bekannte gesellschaftspolitische Triebfeder ist: Risiko treibt unsere moderne Industriegesellschaft an und zwingt sie zu kontinuierlicher Veränderung.

Im Eingehen von Risiko gebe ich zumindest vorübergehend mein Leben aus der Hand. Als denkender und glaubender Mensch weiß ich jedoch um die Unverfügbarkeit des eigenen Lebens. Es gehört mir, ich habe es aber nie erworben. So kann ich zwar über mein Leben verfügen, aber immer wie einer, der sich darüber bewusst werden muss, ob er es Risiken aussetzen sollte. Risikoeinsatz immer als eine mutige Haltung anzusehen, fällt mir äußerst schwer. Die 2962 Meter trotz widriger Witterungsumstände geschafft zu haben, könnte mit Mut verbunden sein, ja, aber ehrlicher, vielleicht Glück genannt werden.

Mut kann ich eher Menschen wie dem an Athetose leidenden französischen Philosophen *Alexandre Jolliet* zuschreiben, der täglich der Risiko-, der Ausnahmesituation ausgesetzt ist, von so genannten Normalen als „Anormaler“ angesehen zu werden und das auszuhalten. Ich lasse ihn selbst seine Empfindungen dabei ausdrücken: „*Ich bin anormal. ... Ich habe es zu spüren bekommen. Die Augenbewegungen, die jeden Zentimeter meiner Gestalt abtasten, sprechen eine deutliche Sprache. Man schaut mir in die Augen und läßt dann den Blick abwärts-schweifen, genauer gesagt, in Richtung des gesuchten Beweises: ‚Er ist behindert‘ ... Was die meisten Menschen wahrnehmen, sind meine befremdenden Gebärden, die stockende Sprache, der unharmonische Gang. Aber was sich dahinter verbirgt, verkennen sie. Spastische Bewegungen, Krämpfe, Gleichgewichtsverlust verleiten sie zu einem entschiedenen und unwiderruflichen Urteil: Hier haben wir einen Schwachsinnigen. Wie schwierig, diesen ersten Eindruck zu korrigieren, und wie schmerzlich, sich auf solche Weise verurteilt zu wissen, ohne etwas erklären zu können! Ein Dialog ist ausgeschlossen, denn was ein Schwachsinniger von sich gibt, ist zwangsläufig Schwachsinn. Damit schließt sich der Kreis, und ein Kontakt wird unmöglich*“ (JOLLIET, A.: Die Kunst Mensch zu sein. Mainz 2003, 34/35).

Alexandre Jolliet zieht sich nicht vor den Menschen zurück, sondern stellt sich ihnen täglich, obwohl es für ihn unwahrscheinlich und ungewiss ist, als normaler Mensch erkannt zu werden. Vielleicht müssten bestimmte Bergläufer in seinem angeführten Buch weiterlesen ...

Dr. Hans Rappel, AK-Mitglied der Diözese Augsburg